

Leitartikel

Bernhard Honsel Offene Kommunik- ation in der Kirche

Das Schwerpunktheft „Kommunikation: Pfarrei—Diözese—Weltkirche“ wird eingeleitet mit einem Beitrag, in dem einer offeneren, angstfreieren Kommunikation in den verschiedensten kirchlichen Gruppen, aber auch zwischen einzelnen Menschen sowie zwischen Ämtern, Gremien und Institutionen der verschiedenen Ebenen das Wort geredet wird. red

Die Kirche weiß sich seit 2000 Jahren der Botschaft der Freiheit verpflichtet. Heute tritt sie überall in der Welt insbesondere für die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und der Meinung ein.

Sie kann das nur dann mit Überzeugung tun, wenn sie im innerkirchlichen Raum diese Freiheit nicht nur duldet, sondern auf allen Ebenen ausdrücklich fördert und Menschen dazu befähigt und ermutigt. Ein Weg dazu ist die Förderung der Kommunikation in der Kirche.

Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, wobei der Beziehungsaspekt den Inhaltsaspekt bestimmt*.

Neben dem Inhalt enthält also jede Mitteilung einen Hinweis darauf, wie der Sender sie vom Empfänger verstanden haben möchte.

In diesem Sinne ist sie seine persönliche Stellungnahme zum anderen. Offene Kommunikation heißt, den Beziehungsaspekt, der nie eindeutig ist, in das Gespräch zu heben, transparent zu machen mit seinen Einstellungen, Werten, Normen und Zielen.

Offene Kommunikation = authentische Beziehung wächst in dem Maße, wie u. a. folgende Faktoren verbessert werden:

- Geben und Annehmen einer nicht wertenden Aussage über das eigene Erleben, Verhalten, Denken und die Einstellung (feed-back).
- Offenheit für neue Werte, Einstellungen und Gefühle ebenso wie die Bereitschaft, anderen zu helfen, den Grad ihrer Offenheit zu erhöhen.

Solch Offene Kommunikation ist in allen menschlichen Bereichen möglich und wünschenswert — nicht nur im Dialog Rom — Ortskirche, Diözesanleitung — Pfarrei.

* Vgl. dazu P. Watzlawick — J. H. Beavin — D. D. Jackson, *Menschliche Kommunikation. Formen — Störungen — Paradoxien*, Bern 41974.

In dem Maße, wie sie gelingt, wird sie als befreiend empfunden.

Dazu ein Beispiel:

Neunzig 12—13jährige Kinder unserer Gemeinde waren in acht Gruppen über 10 Wochen in außerschulischer Katechese auf die Firmung vorbereitet worden.

Die Gruppenleiter selbst hatten eine Schulung in der Themenzentrierten Interaktionellen Methode von Ruth Cohn erfahren und mit den Kindern nach dieser Methode gearbeitet.

Auf die Frage an die Kinder: „Was hat euch an diesen Stunden am besten gefallen?“ kamen in mehreren Gruppen spontan folgende Antworten:

„Wir konnten alles sagen, was wir dachten und fühlten.“

„Jede Meinung war wichtig.“

„Wir brauchten keine Angst zu haben, ausgelacht zu werden.“

Ein Kind fügte hinzu: „Ganz anders als in der Schule oder zu Hause.“

Die Kinder hatten in diesen Gruppen erstmals die befreiende Wirkung Offener Kommunikation erfahren. Jeder hatte die Freiheit, zu sagen, was er dachte, was er fühlte, ohne Angst haben zu müssen, weniger zu können als andere oder als Außenseiter angesehen zu werden. Das galt auch dann, wenn ein Gruppenmitglied allein gegen die Gruppe eine Meinung vertrat. Jedes Kind konnte das einbringen, was ihm wichtig war.

Gleichzeitig lernten die Kinder Toleranz, die für sie noch so schwierig ist.

Hindernisse

Wenn Offene Kommunikation eine solch befreiende Wirkung ausübt — warum ist sie dann trotzdem so schwer zu vollziehen? Welche Hindernisse stellen sich ihr entgegen? Woher kommt die Angst vor der Freiheit der Meinung, vor der Äußerung der Gefühle?

Überall wo Menschen miteinander frei werden wollen, werden Widerstände sichtbar, treten Hemmungen auf.

Das ist zunächst ein allgemein menschliches Problem. Es kann sein, daß der Mensch sich plötzlich Argumenten, Gefühlen und Werten gegenübergestellt sieht, die ihn in seinem bisherigen Denken, Fühlen und Werten verunsichern, mehr noch, aufgrund deren er seine Position entscheidend ändern muß. Das macht Angst.

In Institutionen, gleich welcher Art, werden durch die Offene Kommunikation Tabus gebrochen, Mißstände und Machtmißbrauch aufgedeckt. Das ruft Abwehr hervor, weil Prozesse der Veränderung in Gang gesetzt oder beschleunigt werden, die sowohl die Verantwortlichen in

der Institution als auch die Abhängigen zur Zeit nicht zulassen wollen, vielleicht auch nicht zulassen können, ohne ihre Identität zu verlieren.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Träger der Macht sowohl im kirchlichen als auch im weltlichen Bereich immer in Gefahr sind, ungewohnte und unbequeme Meinungen nicht hochkommen zu lassen, ja andersdenkende Menschen klein zu halten und sie unter Umständen zu exkommunizieren, wie uns ein Blick in die Geschichte zeigt.

Die Institutionen stützen in der Regel das Bestehende und sind vom Wesen her einer Offenen Kommunikation gegenüber skeptisch, wenn nicht gar retardierend.

Für den kirchlichen Amtsträger ist die Gefahr doppelt groß, denn er hat in mancher Beziehung die Autorität Gottes stellvertretend wahrzunehmen. Es ist nicht immer leicht, eigene Meinung bzw. eigene Vorstellung und Gottes Offenbarung bzw. Gottes Willen zu unterscheiden.

Müßte es daher nicht gerade auch in der Kirche eine legitimierte Opposition geben? Die Suche nach der Wahrheit, nach dem richtigen Weg, ist ein dialogischer Prozeß. Das Neue, das Ungewohnte in der Theologie wie in der Praxis der Gemeinden meldet sich undeutlich und unausgereift an. Darum braucht es einen Schutzraum, in dem es sich artikulieren und klären kann, ohne Sanktionen befürchten zu müssen.

Das Gegenteil war und ist z. T. der Fall: Vieles, was sich in der Kirche später als zukunftsfruchtig erwiesen hat, ist zunächst unterdrückt, ja verboten worden. Erst als der Kairos schon vorbei war, kam es ans Licht.

Da andere Formen einer legitimen Opposition in der Kirche weithin fehlen, versuchen zur Zeit Solidaritätsgruppen von Laien und Priestern diese Funktion wahrzunehmen. Sie gewähren dem Einzelnen Schutz, geben Raum für das „Andere innerhalb der Kirche“ und üben somit eine unaufgebbare kritische Funktion im Prozeß der ständigen Erneuerung der Kirche aus. Das Phänomen der Solidaritätsgruppen ist weltweit, das zeigt die Dringlichkeit des oben genannten Problems.

Offene Kommunikation ist nicht gleichzusetzen mit totaler Diskussion. (In Diskussionen erlebe ich oft, wie einer die Meinung des anderen bewertet — positiv oder negativ — und sich so zum Richter über den anderen macht.)

Offene Kommunikation ist auch mehr als eine gute Gesprächstechnik. Sie setzt Ehrfurcht voraus, vor sich selbst und vor dem anderen. Sie bewirkt, daß einer den ande-

Opposition —
ein Schutzraum

Offene
Kommunikation —
eine Spiritualität

ren toleriert, in seiner Art zu denken, zu fühlen, zu leben, ja mehr, daß einer den anderen akzeptiert.

Da jeder frei wird, sich selbst zu akzeptieren, seine Meinung, seine Gefühle und seine Wertvorstellungen mitzuteilen, wächst eine Atmosphäre des Gebens und Nehmens, des Mitteilens und Hörens, des einander „Gerechtwerdens“, das zu gelebter Brüderlichkeit führen kann.

In einem solchen Prozeß können sich Hemmungen und Blockaden lösen, kann ein Mensch frei werden von Angst, Vorurteilen und Schuldgefühlen. Dadurch wird Umkehr — metanoia — ermöglicht. In einem solchen Raum der Freiheit kann der Mensch glauben, hoffen und lieben. Daraus kann eine neue Offenheit für Gott entstehen. Wer das erlebt, erfährt es als Gnade. Offene Kommunikation führt zu einer neuen Spiritualität.

Offene Kommunikation — Aufgabe des Amtes

Es gehört zu den fundamentalen Aufgaben des kirchlichen Amtes, Glauben zu ermöglichen, als Angebot, das freiläßt und daher zu echter und dauerhafter Bindung befähigt. — Das gilt für den Pfarrer in der Gemeinde, das gilt für den Bischof und den Papst; das gilt ebenso für die Eltern in der Familie wie für die Katecheten.

Daher müßte das Einüben Offener Kommunikation in den ordentlichen Studiengang der Amtsträger eingebaut werden. Sie müßten befähigt werden, ihre Mitarbeiter darin einzuweisen.

Seit vier Jahren versuchen wir in der Seelsorgekonferenz des Pfarrverbandes (neun Pfarreien, 22 Mitglieder) Offene Kommunikation einzuüben. Die Konferenz trifft sich dreimal monatlich an einem Nachmittag zu zwei Sitzungen von je 1½ Stunden Dauer. Einmal im Jahr macht die Konferenz ein fünftägiges Training nach der Themenzentrierten Interaktionellen Methode. Das hat einen Prozeß in Gang gesetzt. Von Jahr zu Jahr wird die Atmosphäre offener. Ängste werden abgebaut, Beziehungen werden geklärt, Bedürfnisse und Erwartungen der Einzelnen werden ausgesprochen. Die Konferenz kann immer ungestörter die anstehende Thematik bearbeiten.

Die Erfahrungen der Konferenz werden mehr und mehr in die Pfarrgemeinden übertragen, sie bewirken allmählich eine Stiländerung in allen Gremien und Arbeitsgruppen in Richtung auf Offene Kommunikation.